

Kächele H, Scheytt N (1999) Editorial: Musiktherapie in der Onkologie.

Musiktherapeutische Umschau 20: 315-316

Editorial: Musiktherapie in der Onkologie

Nicola Scheytt Horst Kächele

Musiktherapie am onkologischen Krankenbett ist eine Herausforderung. Ganz wie einstmal bei der Einrichtung von psychosomatischen Konsiliardiensten auf den Kranken-Stationen in den frühen siebziger Jahren haben wir es mit einem psycho-therapeutischen Angebot zu tun, das sich nicht in geschützten therapeutischen Räumen vollzieht, sondern im lärmenden Getriebe der hard core Medizin, der Onkologie, erbracht werden soll.

Die Diagnose Krebs stellt nach wie vor ein besonderes Laien-Phänomen dar, weniger in Kunst und Literatur hoch beachtet, als vom Massenpublikum als prototypische Krankheits-Einheit par excellence konsumiert. Dabei gibt es 'den' Krebs überhaupt nicht - nur als Sternbild und als zoologische Spezies - sondern es bestehen eine Vielzahl von Erkrankungen, die eine oder mehrere pathologische, wahrscheinlich molekulargenetisch arbeitende Basisprozesse teilen. Ihre Prognose quoad vitam ist extrem unterschiedlich, und ihre subjektive Relevanz sehr verschieden. Wir alle tragen krebs-artige Störungen in uns, die meisten erleben wir glücklicherweise nicht. Trotzdem, Krebs behält den Platz Nr. 1 im öffentlichen Interesse, nicht die Herz-Kreislaufkrankungen etc. Dem Phänomen Krebs wird eine dämonische Potenz zugeschrieben und es wird mit allen Mittel der modernen, sog. Schulmedizin behandelt und mit allen Mitteln der sog. Außenseitermedizin bekämpft.

Die Rolle psychosozialer Faktoren bei dieser Krebserkrankungen ist schon länger Gegenstand intensiver Forschung. Eine nüchterne Bestandsaufnahme durch psycho-onkologische Ulmer Forscher wie Norbert Grulke, Harald Bailer und Horst Kächele und eine begeistert emphatische durch den Obmann der Österreichischen Gesellschaft für Psycho-Onkologie, Hans Peter Bilek, zeigen die Bandbreite der Einschätzung psychotherapeutischer Interventionen in diesem Feld.

Ob nüchtern oder emphatisch - das Thema dieses Schwerpunkt-Heftes ist die "Musiktherapie in der Onkologie". Die Onkologie war auch für die Konsiliar-

Liason Psychosomatik in den frühen siebziger Jahren die Einstiegspforte, denn die dort tätigen Ärzte und Krankenschwestern wussten und wissen um die system-immanenten Grenzen ihres Handelns recht gut Bescheid. Die Bereitschaft, in diesem durch großes Leid und hohe Mortalität belasteten Handlungsfeld auch Musiktherapeuten hinzuzuziehen, scheint im Wachsen, aber ist noch lange nicht eine Selbstverständlichkeit. Wie sollte sie auch. War es mit der Entwicklung der psychosomatischen Konsildienste denn anders. Trotz wiederholter versorgungsepidemiologischer Studien zu psychosozialen Problemen organisch Kranker aus denen stets eine große Zahl behandlungsbedürftiger Patienten herauszulesen war, ist es noch immer keinesfalls eine Routine, dass in Allgemeinen Krankenhäusern - im Gegensatz zu den universitären Einrichtungen - eine solche psychosomatisch-psychotherapeutische Konsiliararbeit gesichert ist. Die Psychosomatik hat sich universitär von Zustand des Elends zu dem der Armut fortentwickelt, wie Prof. A.E. Meyer im Gutachten für die Bundesregierung 1991 ausführte. Die Musiktherapie befindet sich im Arbeitsgebiet Onkologie gewiss noch im Stadium des Elends. Friedrich Stiefel untersucht in seinem Beitrag einige damit verbundener Implementierungsprobleme.

Sind diese musik-therapeutischen Dienstleistungen überhaupt gefragt, wer fragt nach ihnen und wie hält eine Musiktherapeutin es aus, in diesem Feld zu arbeiten?

Eine konkrete Ausformulierung dieser Arbeitsbedingungen skizzieren die Beiträge von Ulrike Haffa-Schmidt, von Isabel Mangold und Ulrike Oerter, von Ute Hennings. und @@Weber

Dies sind mutige Anfänge, denen der Zauber innewohnt, den Hermann Hesse's 'Stufengedicht' tröstlich zu spenden vermag. Dass es eine schwere und schwierige Arbeitssituation ist, wird in den Beiträgen mehr als deutlich. Vier Beiträge gehen besonders auf die Sterbebegleitung ein. Barbara Rodi beschreibt den "Schmerz des Abschieds", Regula Ursprung eine "gute Zeit" zum Sterben. Die Arbeit mit der Stimme in der Sterbebegleitung wird von Friederike von Hodenberg dargestellt.

Über die Not der Schwerkranken und all dem Sterben wird manchmal die Not der Angehörigen vergessen. Regula Ursprung berichtet abschließend über einen Versuch dem abzuhelpfen.

